neue kritik
HERAUSGEGEBEN VOM SOZIALISTISCHEN DEUTSCHEN STUDENTENBUND / S D S

A U S  D E M
I N H A L T:

Karl Renner
KEIN MÄRCHEN

Jürgen Seifert
EINE ENTGEGNUNG

INFORMATIONEN/AUSLAND

ARBEITSGEMEINSCHAFTEN
SOZIALISTISCHE THEORIE

MITTEILUNGEN DES
BUNDESVORSTANDS

MITTEILUNGEN AUS
DEN GRUPPEN

neue kritik
informationen
Dezember 1960

Herausgegeben vom
Bundesvorstand des
S D S

Verantwortlich:
Peter Märthesheimer
Frankfurt a. M.
Ginnheimer Ldstr.40

Die 'informationen
erscheinen im Abstand
von etwa drei Wochen
für Mitglieder und
Freunde des SDS.

# PACIFICATION 6 JAHRE KRIEG IN ALGERIEN

Die Unverfrorenheit, die die permanente Barbarei 'pacification' nennt, bezeichnet exakt die Kluft, die sich zwischen der bürgerlichen Ideologie und der bürgerlichen Praxis zuweilen aufzutun vermag. Die Unmenschlichkeit, die seit sechs Jahren in Algerien zur sozialen Norm gemacht wurde, wird hiermit als genau das ausgegeben, was sie für die Folternden schon lange ist: als Selbstverständlichkeit nämlich, als legitime Ausübung und Perpetuierung der Macht.

Von ihrem Anfang an beanspruchte die bürgerliche Gesellschaft, die letzte und beste zu sein. Zum universalen Anspruch gehörte die Herrschaft über die Eigentumslosen als Wesentliches. Die Machthaber der gegenwärtigen Gesellschaft sind gewillt, ihre Rechte mit jedem Mittel zu verteidigen, und indem sie es tun, wird es zum totalen Unrecht. Das Recht auf Eigentum, das der bürgerlichen Gesellschaft so grundlegend ist, schlägt notwendig dann ins Unrecht um, wenn es sich herausstellt, dass diese Gesellschaft nicht in der Lage ist, das Eigentum aller ihrer Mitglieder zu gewährleisten, dass vielmehr notwendig aus dem Prinzip ihrer Konstruktion folgt, dass es immer nur die wenigen sein können, die qua Eigentum an den Produktionsmitteln über die vielen herrschen.

Der Terror, den das bürgerliche Frankreich über Algerien verhängt, ist Spätprodukt dessen, was die Aufklärer eben dieses Landes einst so grossartig vorbereitet hatten. Die neue Herrschaft über die Menschen ist schon in dem Willen angelegt, sich endgültig die über die Sachen zu verschaffen, und in dem Maße, in dem die Kontrolle über die Sachen sich als mißlungen herausstellte, wurde die über die Menschen um so rationaler. Für die Aufrechterhaltung des Bestehenden ist kein Preis zu hoch.

Der algerische Krieg ist ein Kolonialkrieg, dem es um nichts anderes geht, als um die Verteidigung des angemaßten Privilegs. Von einem Franzosen, von Proudhon, stammt der Satz 'la propriété c'est le vol'. Aber de

"Drei Millionen Algerier sind bis heute von ihren Feldern verschwunden: getötet, geflüchtet, oder verschleppt.

1,8 Millionen Algerier, vorwiegend Kinder und Frauen, leben in französischen Schweigelagern; zu dieser Art KZs hat das Internationale Rote Kreuz keinen Zutritt.

Etwa 160000 Politische Gefangene befinden sich in Gefängnissen, 'Befragungs'-und 'Beherbergungslagern'.

500000 bis 600000 Tote unter der algerischen Zivilbevölkerung kostete bisher die 'Befriedungsaktion'('Pacification').

Seit sechs Jahren wird systematisch gefoltert; ganze Dörfer werden ausgelöscht; ganze Landstriche mit Napalmbomben verbrannt.

8486 deutsche Fremdenlegionäre sind bisher im Algerienkrieg umgekommen. 2071 deutsche Fremdenlegionäre konnte der algerische Rückführungsdienst wieder nach Deutschland schleusen.

ungeheuerliche Diebstahl, der an Algerien begangen wurde, soll heute noch nicht rückgängig gemacht werden dürfen, ohne dass die Gegenleistung des Blutes von Millionen erbracht wird. Das Tauschprinzip wird auf die fürchterlichste Weise erst recht dann durchgehalten, wenn es denen, die daran profitieren, an den Kragen gehen soll.

Was sich in Algerien austobt, hat in anderer Form und aus anderen Gründen in Deutschland schon stattgefunden. Die Bewusstseinsstruktur, die dem zugrundeliegt, ist hier wie dort die gleiche. War es in Deutschland die Wut der Zukurzgekommenen, die das Unheil, das ihnen zustiess, an den Juden rächen wollte, so ist es in Algerien die Angst der colons, einmal selber zu denen gehören zu müssen, die unter der Herrschaft leiden. Am Gerede von der 'pacification' ist soviel wahr, als sie den Frieden derer sichern soll, die an der Macht sind. Für die Unterdrückten wird auch der Zustand, den man den 'befriedeten nennt, das Unrecht nur in anderer Form aufrechterhalten. Das Selbstbestimmungsrecht, das wir fordern, meint die materielle Autonomie, die Aufhebung der ökonomischen Abhängigkeit. Erst auf dieser Basis wäre die bürgerliche Rede vom autonomen Subjekt zu verwirklichen, dem diese Gesellschaft in Algerien so höhnisch ins Gesicht schlägt. pm

---

Über 3000 junge Franzosen haben sich bisher geweigert, sich für den Kolonialkrieg missbrauchen zu lassen; ihre Widerstandsbewegung (JEUNE RESISTANCE) fordert die französische Jugend zur Desertion auf.

4,5 Milliarden Dollar (über 18 Milliarden DM) betrug zwischen 1950 und 1960 die Militärhilfe der USA an Frankreich."
(DAS ARGUMENT, Flugblatt-Sonderausgabe, November 60)

"Die algerische Wirtschaft wird zu neun Zehnteln von französischen Banken und Kapitalgesellschaften kontrolliert. Ihre hervorstechendste Eigenschaft sind die äusserst geringen Investitionen für Produktionsmittel. Die gesamte algerische Wirtschaft wird nämlich von aussen her und nicht im Interesse des Landes selbst geführt. Der in Algerien wichtigste Produktionsfaktor, Grund und Boden, wurde nach 1830 mehr und mehr von eigewanderten Siedlern in Beschlag genommen.", (Freies Algerien, 8/9, 1959)

Für die unter äusserster Not leidenden algerischen Flüchtlinge hat die Bundesrepublik bisher 110 Dollar gespendet. Sie steht damit vor Haiti, das an letzter Stelle steht. An dritter Stelle steht mit 64000 Dollar die DDR. (Welt, 15.4.59)

De Gaulle - "dieser milde Wüterich" (FAZ, 15. 11.)

# EINE ENTGEGNUNG

In der SOZIALISTISCHEN POLITIK (7. Jg., Nr. 1o, Oktober 196o) ist ein Bericht über unsere Delegiertenkonferenz erschienen, der wohl als der schwerste Angriff auf den SDS zu bewerten ist, der in den letzten Wochen publiziert wurde. Zwar hat sich die SOZIALISTISCHE POLITIK nicht inhaltlich mit dem Beitrag identifiziert, sie hat es aber doch für richtig gehalten, ihn abzudrucken. Deshalb wiegt der Angriff doppelt schwer, kommt er doch aus der "Linken" innerhalb der SPD und zwar von einer Gruppierung, die bislang dem SDS wohlwollend gegenüber stand. Wir wissen allerdings, dass eine Anzahl der Autoren der SOZIALISTISCHEN POLITIK nach wie vor zum SDS stehen.

An sich lohnt es sich nicht, sich mit einem Artikel auseinanderzusetzen, der im schlechten "Spiegel"-Stil geschrieben ist und die fehlende Analyse durch das blosse Postulat ersetzt, "unbedingt die lebendige Verbindung zur Klasse zu halten", oder der die Auffassung vertritt, eines der wichtigsten Ereignisse der Delegiertenkonferenz sei die Aufdeckung der finanziellen Schludrigkeit von Oswald Müller gewesen. Der Bericht enthält jedoch drei schwerwiegende politische Vorwürfe. Die Auseinandersetzung damit ist nicht um einer Rechtfertigung willen, sondern zum Zwecke der politischen Selbstverständigung notwendig.

Zunächst macht man uns den Vorwurf, wir hätten den SDS zum Selbstzweck werden lassen und versuchten, ihn "unter allen Umständen" zu halten. Unsere politische Perspektive reiche nicht über den Verband hinaus, wir überschätzten - im Wunschdenken befangen - die Lebensfähigkeit eines "unabhängigen Sozialistischen Studentenbundes".

Sicherlich gibt es einige SDS-Mitglieder, die aus blossem moralischen Protest oder irgendwelchen Treuegefühlen den SDS fortführen wollen. Vielleicht machen sich einige auch Illusionen oder den Verband zum Fetisch. Die überwiegende Mehrheit des Verbandes aber

weiss, das hat die Delegiertenkonferenz deutlich gezeigt, dass unsere derzeitige Organisationsform kein Selbstzweck ist und dass sie - wie Günter Kallauch es nannte - ihren Sinn verlieren kann, wenn es unmöglich wird, in dieser Form eine wirksame Arbeit für die sozialistische Bewegung zu leisten. Nahezu alle Delegierten waren in Frankfurt jedoch der Auffassung, dass diese Aufgabe auch heute noch im SDS erfüllt werden kann und vom SDS geleistet werden muss. Gerade die lange Reihe von Referaten auf der Delegiertenkonferenz hatte keine andere Aufgabe als immanent den Ort und die Moglichkeiten unseres Verbandes innerhalb der gesellschaftlichen Fronten und Widersprüche zu reflektieren. Wer - wie der Schreiber der SOZIALISTISCHEN POLITIK - diese Funktion nicht erkannte, der zeigt nur, in welchem Maße er der "KONKRET"-Argumentation erlag, die eine derartige Auseinandersetzung (aus dem sicheren Gefühl, dass diese Referate zugleich die Manipulationen und abstrakten Proteste derer trafen, die bloss glauben, konkret zu sein) als "Entpolitisierung" zu denunzieren versuchte. Wer glaubt, die Perspektiven des SDS reichten nicht über den Verband hinaus, der hat weder die Referate noch die unverkennbare Betonung des Begriffes "Arbeiterbewegung" verstanden.

Der zweite Vorwurf lautet, dass sich auf jeden Fall ein autonomer SDS über kurz oder lang irgendwo "anschliessen" müsse, dass wir entweder resignieren oder aber "in die Arme der 'Stalinisten'" getrieben würden. Es heisst dann weiter, eine "Strömung" trete bereits heute "kaschiert" für die Anlehnung an eine "Agartzpartei" ein.

Wohl kein Delegierter hat sich in Frankfurt in der Illusion gesonnt, man könne die Abspaltung von unserem Verband und ihre Folgen unmittelbar rückgängig machen. Wer sollte auch innerhalb des Parteivorstandes den Mut aufbringen und eindeutig erklären "ich stehe für den SDS ein", nachdem gerade die durch Waldemar von Knoeringen in Göttingen vollzogene "Versöhnung" mit allen Mitteln sabotiert worden ist. Die Frankfurter Delegiertenkonferenz hat jedoch die Voraussetzung geschaffen, dass die einzelnen Mitglieder unseres Verbandes weiterhin in der Partei und in den Gewerkschaften - nicht zuletzt dank ihres Wissens und Könnens - anerkannt werden. Das Arbeitsprogramm des neuen Bundesvorstandes

ist geeignet, der theoretischen Arbeit im SDS den ihr zukommenden Platz zuzuweisen und im Verband zu einer bewusst geführten Praxis zu gelangen.

Für die politische Aktivität, insbesondere für die hochschulpolitische Arbeit ist die völlige Unabhängigkeit kein Hemmnis, sondern in mancher Hinsicht auch von Vorteil. Solange sich der SDS als Teil der demokratischen Arbeiterbewegung versteht und jedes Mitglied unseres Verbandes erkennt, dass unsere augenblickliche Tätigkeit zum grösseren Teil noch Lehrzeit ist für die spätere politische Arbeit, solange brauchen wir weder die Unabhängigkeit zu fürchten, noch die Versuche "vereinnahmt" und "angeschlossen" zu werden. Für den bewussten sozialistischen Studenten gibt es keine Resignation und verzweifelte Option für die "Union" der "Friedenskämpfer" aller Schattierungen, denn er weiss dank der Analyse der gesellschaftlichen Konflikte und Widersprüche, dass diese "Union" nach ihrer Struktur nicht anknüpfen kann an die unmittelbaren Interessen der Arbeitnehmerschaft, sondern nur an aussenpolitischen Formeln, an Friedensbeteuerungen und einer perspektivlosen oppositionellen Haltung. +)

Der <u>dritte Vorwurf</u> wiegt am schwersten. Die Delegiertenkonferenz - so heisst es - sei bewusst einer "offenen politischen Auseinandersetzung und Klärung aus dem Wege" gegangen, weil sie nicht die "offene Feldschlacht" mit der Hüller-Fraktion gewagt habe.

Einmal klingt der Begriff der "offenen Feldschlacht" stark romantisch, zum anderen weiss ich nicht, wie man eine "offene" Auseinandersetzung führen will, wenn der Gegner sich nicht stellt, sondern eingräbt. Der Bundesvorstand des SDS hat ein ganzes Jahr lang diese Auseinandersetzung mit wechselnden Waffen geführt und dabei immerhin etwa 45 Mitglieder aus dem Verband ausgeschlossen. Er hat auch auf der Delegiertenkonferenz sich nicht gescheut, den Kampf an der Stelle zu führen, an der allein der Gegner zu treffen war: in der Organisationsfrage. Wer in eine "offene Feldschlacht" ziehen will, kann freilich nicht erkennen, dass in

---

+) In Nummer 3 der "informationen" wird eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den Sammlungsbewegungen von Frankfurt und Dortmund ("Union") erscheinen; bisher liegt uns noch nicht genügend verlässliches Material von diesen Gruppierungen vor. D. Red.

den scheinbar unwichtigen Satzungsdebatten und in der Änderung der Bundesausschlussordnung erfolgreich die eigentliche Auseinandersetzung geführt wurde. Von ihm kann man auch nicht erwarten, dass er zwischen den Kräften der sogenannten Müller-Fraktion differenziert und erkennt, welche Niederlage die politische Führung dieser Gruppe in Frankfurt einstecken musste.

Wir werden uns darauf einstellen müssen, dass es in unserem Studentenverband einen kleinen theoretisch wenig fundierten, emotional-radikalen Flügel gibt, der durch Ausschlüssen allein nicht aufgehoben werden kann. Deshalb müssen wir im Bundesverband und in den Gruppen lernen, diese Mitglieder wirklich einzugliedern und ihnen zu zeigen, dass die "einfache Negation" nicht der Weg ist, um in der Bundesrepublik erfolgreiche Opposition zu betreiben.

In diesem Sinne hoffe ich auch, dass es uns gelingt, den anonymen Autor der SOZIALISTISCHEN POLITIK zu einer Übereinstimmung seiner theoretischen Vorstellungen mit der für uns notwendigen politischen Praxis zu führen. Vielleicht sieht er ein, dass seine weitreichende "politische Perspektive" sehr arm ist, wenn sie sich erschöpft in der richtigen, aber bloss abstrakten zugleich ideologischen Forderung an den SDS, "unbedingt die lebendige Verbindung zur Klasse zu halten".

Jürgen Seifert

KARL RENNER

# KEIN MÄRCHEN

Dieser Aufsatz ist einem Buch von Karl Renner entnommen: "Wandlungen der modernen Gesellschaft", Wien 1953. Was Renner hier als Märchen erzählt, ist nichts anderes als die Übersetzung der Marx'schen Theorie vom Produktionsprozess des Kapitals. Wir empfehlen daher unbedingt, die entsprechenden Abschnitte im Kapital I parallel dazu zu lesen.

D. Red.

## VOM STEIN ZUM GEIST

Wir Menschen sind zwar eine Raubtierart, die alles, was lebt, mit Beil und Flinte tötet und gelegentlich in den Selbstmord des Krieges verfällt, aber wir sind doch dabei zugleich ein durchaus verfeinertes und vergeistigtes Geschlecht: Glaubt ihr's nicht?

Geht euch einmal die plumpen Heiden an! Ein alter Heide fand irgendwo einen blutroten oder grasgrünen Stein. - "Das ist doch nichts Natürliches", sagte er sich, hob den Stein auf, küsste ihn fromm, steckte ihn in den Sack und erklärte: "Das ist mein Gott! Der wird mir Glück bringen." Einen solchen Gott, den man im Hosensack trägt, der einen vor Schlangenbiss und Fieber schützt, nennt man einen Fetisch. Er ist ein handgreiflicher Gott, den der Heide, wenn er im Würfelspiel gewinnt, mit Wein besprengt und, wenn er verliert, mit einem Stock prügelt. Das war ein plumper Gott, aber man griff ihn mit Händen, taugte er nicht, so warf man ihn einfach weg. Und jeder hatte seinen Gott für sich.

Wie die Heiden zivilisierter wurden, machten sich viele einen Gott in Menschengestalt von ungeheurer Grösse, mit ungeheuren Kinnbacken und gewaltigem Magen. Den fütterten sie mit Brot und Fleisch, oft auch mit Menschenfleisch. Den betete man an, er half gegen Sturm und Regen, gegen Misswuchs und Hitze. Der war mein Gott und dein Gott und jedermanns Gott zugleich und hiess mit rechtem Namen Götze. Auf offenem Marktplatz stand er, ass er, und die Priester halfen ihm - verdauen, indem sie heimlich bei Nacht die fetten Bissen aus seinem Magen holten und verzehrten.

Da er als jedermanns Gott es nicht jedermann recht tun konnte, zürnten viele dem Götzen, ärgerten sich, dass er wie ein Klotz jahraus, jahrein stillstehe, und behaupteten, er sei kein Gott! - Da führten ihn die Priester in einen Tempel, bargen ihn hinter Vorhängen in einer Zelle, die niemand betreten durfte. Denn es tut den Götzen nicht gut, wenn man sie zu lange und zu neugierig betrachtet. Sie zeigten ihn nur alle Feiertage und umnebelten ihn mit Weihrauch. Nun glaubte man, denn man sah ihn nicht. So wurde der Götze zur Gottheit.

Aber die Vergeistigung bleibt auch bei den Heiden nicht stehen, zum Schlusse verschwand auch das Standbild aus der allerheiligsten

Zelle, die nur mehr der oberste Priester betreten durfe: Dort, hiess es, wohnt die Gottheit unsichtbar, nur der Hohepriester kann und darf mit ihr reden, wer sonst in die Zelle eindringt, fällt - von selbst! - tot zu Boden. Nun musste man glauben, denn man sah absolut nichts mehr! So wurde die Gottheit zum reinen Geist.

## I. Kapitel: Die Arbeit für sich. Die ursprüngliche Mehrarbeit

Doch ich wollte euch nicht von Geistern erzählen, sondern von Mehrarbeit und Mehrwert. Und da will ich nun gleich gestehen: Mit eurer Arbeit geht es just so zu wie mit den Götzen, sie ist aus plumper handgreiflicher Arbeit etwas Geisterhaftes, Unfassbares geworden, und hätten wir unseren Marx nicht, wir kennten uns nimmer aus, wir müssten direkt an Gespenster glauben. Hört denn zu!

Die Arbeit unserer Urväter war so natürlich, plump und handgreiflich wie der steinerne Gott, den der Wilde im Sack trug. War dein Urvater ein freier Mann, so ging er aufs Feld, pflügte, säte, erntete, es gehörte ihm, er hatte es erarbeitet, es war sein Arbeitsprodukt. Alles ist so einfach: was seine Hände schufen, wanderte wieder in den Magen und stärkte wieder die Kraft der Arme. Brot war Brot und Arbeitsprodukt war Eigentum.

Da Urvater nur einmal im Jahre erntete, aber tagaus, tagein essen musste, barg er seine Brotfrucht im Haus und verteilte sie aufs Jahr, er erfand so das Haushalten mit dem Jahresprodukt.

Während Urväterchen am Felde sein Mittagsschläfchen hielt, kam der Feind ins Land, setzte dem Erwachenden den Speer auf die Brust und sagte: "Willst du nicht sterben, so gehört dein Leib mir, du bist mein Leibeigener. Die Hälfte der Äcker gehört mir, die andere Hälfte gebe ich dir zu Lehen. Dafür gestatte ich dir, dass du drei Tage der Woche deine Arbeit tust, die anderen drei Tage bestellst du als Roboter mein Feld."

Das war plump, aber klar. Drei Tage arbeitete der Mann für sich, von diesem Arbeitsprodukt lebte er, das reichte für ihn aus, er könnte, wenn er noch ein freier Mann wäre, die übrigen drei Tage auf der Bärenhaut liegen.

Aber als Leibeigener musste er mehr arbeiten, drei Tage mehr, er muss ein Mehrprodukt herstellen, von seiner Mehrarbeit und seinem Mehrprodukt lebt sein Herr, ohne zu arbeiten. Diese Mehrarbeit hiess Frondienst oder Robot. Das war eine harte Nuss, so hart wie der Stein im Sack des Wilden, ein plumper Zwang, aber deutlich, handgreiflich, das war Ausbeutung, aber nackte Ausbeutung, so nackt wie der Heidengott!

Weil unser armer Urvater nicht nur Menschenknecht, sondern auch Gottesknecht war, kam der Priester, sobald der Götze am Marktplatz aufgestellt war, und sagte: "Gib mir jede zehnte Garbe, jedes zehnte Rind, überhaupt jeden zehnten Teil deines Arbeitsprodukts für den Götzen." Auch der Zehnte oder Zehent war klar: Neun Stunden arbeitest du für dich, die zehnte Stunde ist Mehrarbeit, die schuldest du dem Götzen am Marktplatz! Ja, der Zehent und die

Mehrarbeit war noch klarer und verständlicher als der Segen des Götzen und seines Priesters.

Das war in der finsteren Vergangenheit. - Wir sehen, sie war nicht so finster: die Ausbeutung durch Mehrarbeit, durch die Abnahme des Mehrprodukts fand offen, am hellichten Tage statt, sie war klar und durchsichtig. Die Menschheit schied sich reinlich in zwei Völker, in das Volk der Herren, die das Brot vom Tische der anderen nahmen, und in das Volk der Knechte, die alles Brot schufen, in zwei Klassen, in Herrschende und Beherrschte.

Aber noch hat die Knechtschaft eine Grenze, den Magen der Herren. Man kaufte und verkaufte nicht; was der Feudalherr an Fleisch und Wein nicht verzehren konnte musste er den Knechten lassen. Das Arbeitsprodukt kannte nur zwei Wege: aus der Hand des Knechtes in des Herren Magen und in des Knechtes Magen, damit war der Kreislauf der Arbeit erschöpft.

## II. Kapitel: Die Arbeit für die Gesellschaft - Markt und Geld

War dein Urvater aber Handwerker, etwa ein ehrsamer Schneider, dann stand er um eine Stufe höher, so wie der Götzendiener höher stand als der Fetischanbeter. Er erzeugte Röcke und Hosen, diese aber wanderten nicht mehr direkt aus der Hand in den Magen wie des Bauern Brot. Meister Schneider war ein freier Mann und trug die Hose zum Markt, wo nunmehr der Götze stand. Hier geschah das erste Wunder: dort verwandelte sich seine Hose in Geld. Schneider Hinzes Hose wird Geld und Schmied Kunzes Geld wird zur Hose, weil er Geld hingibt. Was geht da vor?

Am Markt stehen Schuster, Schneider, Schmied, Schlosser und so weiter, jeder hält in der Hand sein Arbeitsprodukt. Aber keiner hat erzeugt, was er selber braucht, sondern was die anderen brauchen. Der Landmann, von dem wir gesprochen, konnte sagen: "Mein Brot ist mein Brot, ich habe es erzeugt, ich werde es essen. Meine Hand dient meinem Mund!"

Nun muss sich der Schneider Hinz sagen: "Die Hose ist mein, denn ich habe sie genäht, und dennoch bleibt sie nicht meine Hose, sondern dessen, der sie kauft, irgendeines anderen, jedermanns Hose. Meine Hand dient den züchtigen Beinen des Gevatters Soundso." Also muss auch Meister Schuster sagen: "Meine Hand dient nicht meinen Füßen, sie dient den Füßen jedermanns, um jedermann vor Frostbeulen zu schützen." Es ist just so wie der Götze am Marktplatz nicht mehr mein Gott und nicht mehr dein Gott, sondern jedermanns Gott ist.

Aber Schuster und Schneider arbeiten nicht aus christlichem Erbarmen mit den frostbeulenbedrohten Füßen und züchtigen Beinen des Herrn "Jedermann", ihre Hand arbeitet doch für den eigenen Magen. Wie hilft sie sich?

Auf den Markt kommt auch der Bergmann, sein Arbeitsprodukt ist Gold, ein glitzerig-nettes Ding, das den Augen wohltut, aber den Hunger nicht stillt und den Durst nicht löscht, vielmehr jedermanns Hunger und Durst nach mehr Gold anregt. Und der Bergmann ruft:
"Eines Mannes Arbeitsprodukt ist so gut wie des anderen Mannes

Arbeitsprodukt, wenn es nur gleich viel Arbeit kostet. Gebt Hosen, Stühle, Schuhe und so fort und ich gebe Gold."

Und nun kommt Leben in den Markt. Jedermann gibt, was er hat, für Gold. In allen Händen ist Gold. Jeder hat das Produkt seiner Arbeit in Händen, aber in anderer Form, in Goldform. Denn Gold ist auch Arbeitsprodukt, es ist nun jedermanns Arbeitsprodukt, weil es in jedermanns Hand ist. Hat der Schneider statt der Hose Gold in Händen, so hat er noch immer das Produkt seiner Arbeit in der Hand. Aber da jeder für Gold seine Waren verkauft, so hat der Schneider, der Gold hat, es gar nicht leicht, die Schuhe des Schusters, den Stuhl des Tischlers, kurz, das Arbeitsprodukt jedermanns zu erwerben.

Ein Freudengeheul erhebt sich: "Mein Arbeitsprodukt ist deines, ist jedermanns Arbeitsprodukt, wie unser Götze jedermanns Gott." Und alle Arbeit verwandelt sich in Gold: das Gold ist unser Götze.
Und die ehrsamen Meister tanzen in Jubel und Verehrung um das Goldene Kalb.

Unser Schneider ist wieder daheim. Gar wunderbar ist es ihm ergangen, er überdenkt, was geschehen ist.

"Des Bauern Hand dient seinem Mund, direkt ohne Wunder. Meine Hand macht Hosen, die dienen dem Schmied, dem Schuster, kurz dem 'Gevatter Jedermann', aber nicht direkt. Meine Hosen werden zu Gold, obwohl sie nur aus Kuhhaaren gewirkt sind. Mit dem Gold geh' ich - das Gold ist wirklich ein göttliches Ding - zum Meister Bäcker, zum Meister Selcher, zum 'Gevatter Jedermann' und hole mir Brot, Wurst, und was eines Schneiders Magen ergötzt. So dient meine Hand meinem Magen und doch den Beinen des 'Gevatter Jedermann'. Für ihn arbeite ich und doch zugleich für mich - alles kraft des Goldes, wahrhaftig - Gold ist kein Ding, es ist ein Gott, so mächtig wie unser Götze am Markt, der auch jedermanns Gott ist."

So der Schneider. Wir wissen, das Gold ist kein Gott, sondern ein schlichtes Arbeitsprodukt. Aber weil eine Arbeit so gut ist wie die andere, ist Gold so gut wie jede Ware, darum kann es jede Ware vertreten, darum wird es zu jedermanns Arbeitsprodukt. Weil jeder sein Werk gegen Gold tauscht, wird jedermanns Arbeitsprodukt zu Gold. So wird Gold zu Geld, so werden alle Arbeitsprodukte zu Geld.

Wer da arbeitet, arbeitet nun für "Gevatter Jedermann". Dieser "Gevatter Jedermann" ist die Gesellschaft. Wer da ein Arbeitsprodukt auf den Markt bringt, setzt dasselbe jedermanns Arbeitsprodukt gleich, führt es auf den Markt als "gesellschaftliches Arbeitsprodukt", das ist als Ware und als Wert.

In der Bibel heisst es: "Und das Wort ist Fleisch geworden." Nun heisst es: "Schneiderleins Sitzfleisch ist Wert geworden", alles Arbeitsprodukt ist Wert geworden, und aller Wert lässt sich verkörpern in Gold. Es geht also zu ähnlich wie bei der Wandlung in der Messe: Dort wird Brot zum Leib Christi, am Markt wird Arbeitsprodukt zu Wert, zu Gold, zu Geld. Das grosse Wunder ist vollbracht. Am Markt thront der Götze, der jedermanns Gott ist.

## III. Kapitel: Die Lohnarbeit als verschleierte Mehrarbeit. Die Kooperation

Die Arbeit schuf also dem Urvater Landmann nichts als einen vollen Magen. Hand diente dem Mund direkt, ohne Wunder, in plumper Einfalt, aber klar und durchsichtig. Der Landmann hatte sein Brot so sicher im Magen wie der Heide den grasgrünen Stein im Sack.

Die Arbeit des Handwerkers schuf zunächst Werte, für diese Werte kaufte er Brot. Seine Hand diente dem 'Gevatter Jedermann', das ist der Gesellschaft, und die Gesellschaft dient sodann seinem Magen. Die Arbeit wandert von der Hand weg zum Geld und vom Geld zurück in den Magen.

In beiden Fällen ging dies so, solange der Landmann und der Handwerker als freier Mann galten.
Erinnern wir uns, wie es dem Leibeigenen ergangen ist. Drei Tage arbeitete er für sich, das musste für ihn genügen. Drei weitere Tage leistete er unmittelbare Mehrarbeit am Acker des Herrn. Neun Stunden arbeitete er für sich, die zehnte Stunde leistete er Mehrarbeit für den Zehnten des Priesters. Dort war die Mehrarbeit handgreiflich, plumpe offensichtliche Tatsache.

Nun aber ist das Wunder der Wandlung geschehen. Der Götze Geld steht auf dem Markt, unbegreiflich und geheimnisvoll für jeden, der nicht sehr, sehr scharf zusieht. Und dieser Götze macht alles geheimnisvoll, auch die Mehrarbeit. Geben wir acht, damit wir ihn durchschauen.

Nehmen wir an, unser Schneider wäre kein ehrsamer Bürger mit eigenem Hause und eigener Werkstatt, sondern ein Habenichts, er und noch andere neun Schneider; sie lungern hungrig am Markt herum. Mit klimperndem Sack stolziert ein Händler daher, er schmunzelt, er kommt vom Markt, wo er bisher alte Hosen verkauft hatte, wo die "Wandlung" seiner Ware in Gold sich vollbracht hat. Er nimmt die zehn Gesellen mit, setzt sie in seinen Saal und lässt sie Hosen machen, nachdem er ihnen 2 Mark für den Arbeitstag zugesagt hat.

Unser Schneiderlein lässt sich auf sein Sitzfleisch nieder und näht von 8 Uhr früh an. Er näht eine Hose bis neun und eine zweite bis zwölf. Dann beginnt er in seinem Schneidergemüt zu rechnen:
"Auf dem Markt gilt der Hosenstoff 5 Mark, die Hose 6, also ist bei einer Hose 1 Mark verdient. Ich habe zwei Hosen gemacht, also sind die 2 Mark, die mir versprochen wurden, abverdient. Schneiderherr, du machst Feierabend."

Er packt ein. "Hoho!" schreit der Händler, es ist noch lange nicht Abend." Der Schneider ist ein gebildeter Mann und meint: "Herr, dein Arbeitsprodukt ist 2 Mark wert, zahlt aus, wir sind quitt!" Da schwillt dem Händler die Galle: "Arbeitsprodukt hin, Arbeitsprodukt her! Ich zahle den Schneider selbst, seine Schneiderhand, die Arbeitskraft. Eine Schneiderhand ist noch keine Hose. Die Schneiderhand nimmt den Lohn - ich nenne die Hose, die Schneiderei gehört mir. Schneider gehen 99 auf ein Lot! Wer mit 2 Mark nicht zufrieden ist, weiss, wo der Zimmermann das Loch gelassen!"

Der Schneider ist kein Held, weil eines Schneiders Magen auch keiner ist. Und leider ist er auch kein Landmann, dessen eigene Hand dem eigenen Magen dient. Die Hand muss Geld erwerben, und darum muss er sich selbst, das ist seine Arbeitskraft, verkaufen. Hätte er eine eigene Werkstätte, dann müsste er nicht sich selbst auf den Markt führen, sondern seine 'Schneiderei', sein Arbeitsprodukt. Der Schneider arbeitet weiter, er leistet Mehrarbeit in Gestalt zweier weiterer Hosen, das macht weitere 2 Mark, 2 Mark Mehrwert. Der Schneider weiss das, er sieht's genau. Was nützt es ihm?

Seine Freunde sind lange nicht so klug wie er. Sie arbeiten ruhig bis 6 Uhr abends, erhalten ihre 2 Mark Lohn und freuen sich, von 'jedermanns Götzen' auch eine Gnadengabe zu beziehen.

Der Händler aber rechnet triumphierend: "Per Mann 2 Mark Mehrwert, das gibt für zehn Mann 20 Mark Mehrwert. - Diese 20 Mark sind mein Profit."

Und er geht mit stolzem Schritt auf den Markt, kniet vor dem Götzen vor allem Volke nieder und betet laut:
"Herr, ich danke dir, du hast mein Tagewerk gesegnet."

Zehn Schneider haben für ihn je sechs Stunden mehr gearbeitet - das nennt er nun sein Werk!

## IV. Kapitel: Die Manufaktur

Unser Schneider hatte unterdessen Nacht für Nacht seinen Arbeitsgenossen vorgerechnet, dass sie Mehrarbeit leisteten und darum der Händler Mehrwert einsacke.

"Nehmt an", sagt er, denn er war ein gebildeter Schneider, "der Händler wäre unser Grundherr und wir wären seine Leibeigenen, und der Herr sagte zu uns: Vormittags arbeitet ihr auf eurem Acker, will sagen, näht ihr Hosen für euch, oder was doch dasselbe ist, drei Tage der Woche näht ihr Hosen und verkauft sie selbst, dann profitiert ihr per Hose auch 1 Mark, macht 12 Mark in drei Tagen. - Soviel haben wir jetzt in der Woche, die anderen drei Tage arbeitet ihr auf meinem Acker umsonst, will sagen in meiner Werkstatt. Ist das nicht dasselbe? Ich will kein Schneider sein, wenn das nicht gehupt wie gesprungen ist." Da waren nun einige, die das einsahen, einige, die schwiegen, weil sie nichts einzuwenden wussten. Der neue Götze machte nun alles unklar. Man sah wohl, dass der Händler ebensowenig arbeitete wie die Grundherren, ebenso einherstolzierte und ebenso fett wurde wie der Junker Falstaff, aber man munkelte bloss, er habe mit dem Teufel einen Pakt geschlossen oder der Götze am Marktplatz sei selber ein Teufel.
Mehrarbeit und Mehrprodukt lagen hier ebenso vor wie auf dem Lande bei Grundherren und Leibeigenen, nur war die Form verfeinert, zivilisiert, die Priester des Götzen sprachen bloss von Arbeitslohn und Profit, nur der Schneider predigte von Mehrprodukt und Mehrwert und viele seiner Arbeitskameraden hörten ihm zu. In einer Nacht bewarfen sogar etliche den Götzen am Markt mit Kot. -

Der Händler hörte von Hinzes aufreizender Rede und grübelte

lange nach. Endlich hatte er es gefunden. Wie der Herrgott selbst trat er in die Werkstatt und hielt eine Ansprache:
"Bis jetzt habt ihr bloss zusammengearbeitet, einer neben dem anderen - man könnte das Kooperation nennen. Heute nacht erleuchtete mich unser Götze, zu dem ich betete - für euer Wohl, er gab mir einen Fingerzeig, wie ich euer Dasein verschönern und erleichtern kann. Wir gehen über zur Arbeitsteilung, wobei ihr. Ihr zieht zur Linken werdet nurmehr zuschneiden. Dadurch werdet ihr eine erstaunliche Fertigkeit darin bekommen, ihr sieben rechts werdet nur mehr nähen, und du, klügster aller Schneider, wirst bloss die Knöpfe an die Hosen setzen, du weisst, das ist das Werk - was für ein unzuverlässiges und unsittliches Ding wäre eine Hose ohne Knöpfe? Der Anstand und die Sittlichkeit meiner Kunden, hörst du, ist in deine Hand gegeben. So wird eure Arbeit rein mechanisch werden, ihr habt bei der Arbeit Zeit, dem Götzen im Gebet zu danken, der hiermit eine neue Epoche, die Manufakturperiode einleitet. Ihm sei Dank und Ehre."

Und so geschah es. Nach vierzehn Tagen rief der Händler unseren Schneider zu sich und fragte lächelnd:
"Nun, klügster aller Schneider, wieviel Arbeit und wieviel Mehrarbeit von dir steckt in den Hosen, deren Knöpfe du annähst? Wie berechnest du das Arbeitsprodukt und das Mehrprodukt per Mann? Wieviel Mehrwert nähst du an die Hosenschlitze?"
Da ward der Schneider verlegen: "Herr, das lässt sich nicht berechnen." -

Von nun an glaubte dem Schneider niemand, denn er sah selbst nicht mehr genau, er ahnte bloss.

## V. Kapitel: Die einfache Mehrwertanhäufung: die Schatzbildung

In jenen Tagen wurden dem Händler die Wände seines Magens zu enge, er konnte nicht mehr verzehren, was er verdiente. Da kam ihm eine superbe Idee.

"Hahaha! Ihr stolzen Landjunker, die ihr das Mehrprodukt eurer Leibeigenen, das Mehrbrot, das Mehrfleisch, den Mehrwein verprassen oder verschenken müsst, weil ihr den 'Wert' nicht kennt und ihn nicht zu 'Mehrwert' zu machen wisst, ich will euch belehren! Gold ist jedermanns Arbeitsprodukt. Gold wird nicht stinkend wie altes Fleisch und nicht schimmelig wie altes Brot, Gold lässt sich häufen. Dank dir, guter Götze, du hast mich sparen gelehrt." Sparen mit fremdem Arbeitsprodukt ist freilich eine bequeme, feine Sache, viel annehmlicher als Haushalten mit dem eigenen.
Und da er gar nicht ausgeben konnte, was er verdiente, liess er das Gold nicht mehr auf den Markt strömen, er liess die innerste Kammer seines Hauses mit eisernen Türen verrammeln und häufte selbst das Gold in strotzenden Säcken. Niemand hatte Zutritt in diesen Raum als er.

In jenen Tagen führten die Priester den Götzen in den Tempel und verhängten ihn mit einem himmelblauen Vorhang. Seit einige Leute ihn mit Kot beworfen, ohne dass der Götze mit seiner ehernen Faust sie bei den Haaren gebeutelt hätte, begannen alle Gassenbuben ohne Furcht ihn zu bewerfen, und das tat ihm nicht gut. Die Priester führten ihn in den Tempel und niemand hatte Zutritt zu ihm als sie.
Seit jener Zeit glaubte die Menge, denn sie sah nicht mehr.

## VI. Kapitel: Das Testament der Vergangenheit: Volksgut ist einstweilen Privateigentum

Unser Schneider lag gerade damals im Sterben und berief seine Freunde zu sich: Also redete er zu ihnen:
"Fünfzig Jahre habe ich gearbeitet, ich habe nicht Weib noch Kind, hätte ihnen auch nichts zu hinterlassen. Ich habe gearbeitet für mich - das ist das wenigste, was man vom Menschen verlangen kann; er muß mehr arbeiten, für Kinder, für die Welt, für die Menschheit. Ich habe auch mehr gearbeitet, aber meine Mehrarbeit ist nicht in meinen Händen, sie ist angeeignet vom Händler, aufgespeichert in seinen Kammern als Schatz, dort mögen eure Kindeskinder mein Vermächtnis holen, sie sind die rechten Erben, obwohl ich kinderlos sterbe.

Denn wisset: Wir arbeiten vereint, kein Gott möchte mehr auseinanderrechnen, was auf meine oder deine Rechnung kommt. Keiner vermag zu bestimmen, wohin seine Mehrarbeit geflossen ist; das hebt aber den Mehrwert nicht auf. Wir alle arbeiten in einer Werkstätte; wieviel Wert der eine oder der andere schafft, wissen wir nicht - alle zusammen aber, das ist gewiß, schaffen wir den ganzen Wert und den ganzen Mehrwert; er ist gemeinsam geworden wie unser Schweiß, wie unsere Not, wie unser Kummer. Der aufgeschatzte Mehrwert aller Arbeiter der Jetztzeit und der Vergangenheit ist das Gut des gesamten Volkes, er ist jetzt in den Händen einzelner als ihr Privateigentum. Aber er wird wieder gemeinsam, und sei von denen, die nach uns kommen, dermaleinst gemeinsam genossen."

Er verschied in den Armen seiner Kameraden, die ihn liebten, obwohl sie ihn nicht verstanden. Mit ihm ging das Wissen von der Mehrarbeit und dem Mehrwert, vom Volksgut und Privateigentum eine Zeitlang unter.

## VII. Kapitel: Wie nun alles unklar geworden

Das aufgehäufte Gold in den Truhen und Säcken in der verriegelten Kammer des Händlers hieß 'Schatz'. Damals kam eine Tugend in die Welt, das Schatzbilden, das vom bloßen Haushalten sehr verschieden ist. Im Volksmund nennt man freilich beides "Sparen".

Der alte Götze wurde nun, da er in der verhängten Zelle des Tempels thronte, eine heidnische Gottheit und hieß 'Mammon'.

Vor dem Händler zog 'Gevatter Jedermann' den Hut. In der Halle des Tempels entblößte "Gevatter Jedermann" ehrfürchtig das Haupt. Alles in der Welt war geheimnisvoll und wunderbar. Dem alten Landmann, dem Urvater, gab die eigene Arbeit das Brot, nun hieß der Händler der "Brotgeber" seiner Arbeit. Der alte Urvater sagte: Mein Brot ist mein Brot, ich schaffe es und verzehre es, mein Arbeitsprodukt ist mein Eigentum.

Nun sagt der Arbeiter: Mein Arbeitsprodukt wird des Händlers Eigentum, mein Eigentum, mein Arbeitsprodukt wird beim Händler zu Gold, zu Geld, und ein Teil von des Händlers Geld wird mein Brot. Wie das zugeht, begreife ich nicht.

Der alte Leibeigene wußte genau: Drei Tage baue ich mein Brot, drei Tage baue ich das Brot des Grundherrn, dem Grundherrn leiste ich drei Tage Mehrarbeit, er nimmt mein Mehrprodukt. Meine Hand dient meinem Mund und des Grundherrn Mund.

Nun aber muß sich der Schneider sagen: Für wen arbeite ich? Ich arbeite für den Händler. Und doch, die Kleider, die ich nähe, werden nicht vom Händler getragen, sie dienen dem "Gevatter Jedermann", der Gesellschaft. Endlich arbeite ich auch für mich. Wieviel von meinem Arbeitsprodukt entfällt auf mich, auf den Händler, auf die Gesellschaft?

Meine Arbeit geht aus meiner Hand, sie geht nicht zurück in den Mund wie beim alten Landmann. Sie geht aus meiner Hand in die des Händlers, aus des Händlers Hand in jene der Gesellschaft auf dem Markt: von dort kehrt sie zurück als Geld, das Geld der Gesellschaft fließt in des Händlers Hand und dann erst in die meine.

Wieviel von meinem Arbeitsprodukt bleibt an all diesen Händen hängen? Ich sehe, daß ringsherum alles reich wird, während ich heute so arm bin wie am ersten Tag.
Es geht es wie einem Schiffsherrn. Mein Arbeitsprodukt ist wie ein Schiff: meine Hände haben es mit kostbarem Wert beladen, meine Mühe, meinen Schweiß, mein Herzblut birgt es in seinen Planken. Nun übergebe ich es dem treulosen Kapitän, der führt es fort auf ferne Meere, auf den Weltmarkt. Dann kommt es heim und ist leer. Hat der Kapitän oder haben es Seeräuber geplündert? - Ich aber lade unverdrossen von neuem, Tag für Tag. Jeden Feierabend läuft es schwerbeladen aus, jeden Morgen steht es wieder leer da, auf daß ich es wieder fülle. Wie geht das zu?
Darauf wußten die Menschen nun lange keine Antwort mehr.

## VIII. Kapitel: Der Fabrikbetrieb:

### Wie der tote Schatz lebendiger Gott (Kapital) wurde

Des Händlers Erben saßen auf den Goldtruhen und ratschlagten: Das Gold in den Truhen liegt tot. Es ist stumm, kalt, regungslos, wie das Bildnis Mammons im Tempel, es lebt nicht, es vermehrt sich nicht. Wir wollen einen lebendigen Gott.

Da versuchten sie mancherlei: sie vermuteten, Gold sei männlich, Silber weiblich, mengten die Münzstücke untereinander und warteten, ob das Metall nicht lebende Junge zur Welt brächte. Vergebens.

Sie warteten die Zeit ab, wo Hasen und Rehe sich begatten, durchwärmten die Kammer, Mammons Priester kamen und sprachen geheimnisvolle Gebete über den Schatz. Alles umsonst - es gab keine Jungen.

Gold und Geld lebt nicht, wächst nicht, vermehrt sich nicht, erzeugt aus sich keine Jungen; der Wert schwitzt von selbst keinen Mehrwert aus.

Da schlichen sich die Erben in den Tempel Mammons, zertrümmerten das Standbild desselben und schrien dem Hohepriester zu: " Wir wollen einen lebendigen Gott!"

Dann gingen sie heim, luden Gold auf, führten es zum Markt und verwandelten es in Maschinen; arme Erfinder, Arbeiter im Weinberg des Geistes hatten sie erzeugt, und nun kauften die Händler sie.
Die Maschinen stellten sie auf in großen Sälen: Webstühle, Spinnmaschinen, Eisenhämmer und viele, viele mehr. Dann riefen sie den Hohenpriester, daß er sie segne; dieser sprach geheimnisvolle Gebete über diese Werte in Maschinenform. Aber sie blieben stehen.

Verzweifelt standen die Erben da: Wert ist Wert und bleibt Wert, ob in dieser oder jener Form. Aber er erzeugt nicht Wert, er bringt keine lebendigen Jungen zur Welt, er schafft nicht Mehrwert.
Da sagte der Erfinder, der zufällig dabei stand: "Tretet doch hin, ihr Herren, zu den Maschinen und arbeitet, die Maschinen sind ein totes Mittel, ihr selbst müßt die Werte schaffen, ihr selbst müßt arbeiten, denn nur Arbeit schafft neue Werte!"
"Wir - arbeiten?!" - schrieen die Herren und warfen den Gelehrten hinaus.

Um jene Zeit hatte das Gold allenthalben seinen Siegeszug angetreten, auch auf dem Lande. Natürliche Arbeitsprodukte muß man verzehren, sonst verderben sie. Nun aber lernte man Arbeitsprodukt in Goldform verwandeln, und aufspeichern. Nun hatten die Mehrarbeit und das Mehrprodukt keine Grenzen mehr, die Grundherren schindeten aus ihren Leibeigenen Mehrprodukt heraus, was nur erdenklich war. Die Leibeigenen liessen Haus und Feld im Stich und flohen in die Stadt. Dort nahmen die Maschinenbesitzer sie auf:

"Ihr seid freie Menschen. Ihr könnt verhungern am Schindanger, im Stadtgraben, wo ihr wollt, ihr könnt aber, wenn es euch beliebt, für 2 Mark per Tag die Maschinen bedienen."

Als nun lebendige arbeitende Menschen bei den Maschinen standen, siehe da, da begannen sie zu laufen! Und Lein und Wolle wurde zu Garn, Garn zu Gewebe, Gewebe wurde gebleicht und gefärbt, wurde Leinwand und Stoff. Und als die Herren am Ende des Tages Rechnung machten, fanden Sie: 1000 Mark mehr Wert als am Anfang. 1000 Mark Mehrwert.
Einer der Herren verplapperte sich: "Was Menschenhände nicht vermögen! 1000 Mark in einem Tag!"

Da trat ein Arbeiter vor den Unvorsichtigen: "Herr, gebt uns also die 1000 Mark, welche ja Menschenhände geschaffen haben."
Da erschraken die Herren und erklärten: "Die 1000 Mark sind das Erträgnis der Maschinen, versteht ihr?" Das sagten sie, obwohl sie sich vor kurzem selbst überzeugt hatten, daß Gold und Maschinen zwar Werte sind, aber nie und nimmer Werte erzeugen können "Die Maschinen sind", fuhren sie fort, "Werte eigener Art, sie sind eben Kapital. Es liegt im Begriff, versteht ihr, im Begriff des Kapitals, daß es Profite schafft!"
"Herr", sagte ein Arbeiter, "was ist das, ein Begriff? Die mehrwertschaffende Kraft liegt nicht hier in unseren Händen, in unseren Muskeln, sondern in diesem Begriff?"
"Das ist eben das Wunderbare, Geheimnisvolle, das Göttliche und Ewige an diesem Begriff. Unergründlich und rätselhaft ist sein Walten - doch nun wieder an die Arbeit!"

Die Fabrikarbeiter ließen die Köpfe hängen, sie wußten sich keinen Rat. Der Fabrikherr war um so heiterer. Eine weihevolle große Stimmung erfaßte ihn, als er in sein Kontor trat, wo sein Hauptbuch geführt wurde. Dort dachte der junge Fabrikherr an seine Voreltern und dankte ihnen im stillen, daß sie Gold gesammelt und Schätze angelegt hatten, die er selbst zu Kapital machen konnte. Und ehrfurchtsvoll nahm er das Testament des alten Hosenhändlers und las darin, wie er oft tat, denn der Alte war schlau gewesen wie ein Fuchs. Er hatte geschrieben:
"Sie sagen, Arbeit macht reich: Richtig - aber selbst arbeiten macht müd', krank und arm. Laßt die anderen für euch arbeiten, das macht gesund, alt und reich."
"In sechs Stunden erarbeitet jeder Mensch so viel, als er selbst braucht - was eure Arbeiter in sechs Stunden erarbeiten, gebt ihnen als Lohn, daß sie nicht verhungern. Aber laßt sie zwölf bis fünfzehn arbeiten, das gibt sechs bis neun Stunden Mehrarbeit, die gehört euch, wie dem Grundherrn die Robot- aber redet nicht davon."
"Die Goldsäcke, die ich euch hinterlasse, sind der Mehrarbeit meiner Leute entsprungen, sind also Arbeitsprodukte, Mehrprodukte, Mehrwerte: sie sind ihr überflüssiger Schweiß, der gefroren ist, der nun für ewige Zeiten gefroren liegenbleibt in der Kammer - für euch ... "

Der Erbe lächelte schlau: "Der gute Alte hat nicht geahnt, daß wir klüger würden als er. Das Gold war Mehrwert, aber kalt und tot - wie Eis. Wir haben den Mehrwert lebendig gemacht, nun ist er warm wie eine Bruthenne, nun brütet er jungen Mehrwert aus: der Schatz ist Kapital geworden, das heißt zur goldenen Henne, die goldene Eier legt." Zufrieden grinsend warf er das Testament in einen Winkel der Kasse und begab sich stolz zurück in den Maschinenraum und ins Kesselhaus und seine Hand streichelte sanft die Bruthenne.

## IX. Kapitel: Wie das Kapital reiner Geist wird

Auf die Söhne des ersten Kapitalisten sind die Enkel gefolgt, das Kapital ist gewachsen und hat sich weiter gewandelt.
Der Enkel betritt nicht mehr den lärmenden Maschinenraum und streichelt nicht mehr den heißen, summenden Kessel. Er hat entdeckt, daß man dazu auch Lohnarbeiter verwenden kann, studierte, besser bezahlte Lohnarbeiter, die Direktoren.

Er hat entdeckt, daß es für ihn besser ist, sich mit den Produktionen erst gar nicht zu plagen und mit dem Arbeitervolk erst gar nicht zu ärgern. Man verwandelt die Fabriken in Aktiengesellschaften, ebenso die Bergwerke, die Eisenbahnen, die Warenhäuser. Man legt die Aktien in den eisernen Schrank der Bank oder daheim in die eiserne Kasse. Monat für Monat bringen die Kassenboten die Profite. Man hat all das Seine schön beisammen, man hat die Millionenvermögen in einem Schrank und sie hecken immer Mehrwert, sie wachsen still und lautlos, ohne Lärm und Gestank, ohne daß man Arbeit oder einen Arbeiter zu Gesicht bekommt.
Der Enkel sitzt nicht vor seinem Hauptbuch im Kontor, er sitzt vor seiner eisernen Kasse, vor dem Allerheiligsten, vor dem Tabernakel. Er nimmt ein Papier nach dem anderen heraus und liest: "Aktie, 1000 Mark." Sonderbar, höchst wunderbar! Wo sind hier 1000 Mark? Ein bedruckter Bogen Papier!

Wie bequem, wie herrlich, denkt er. Der Großvater, der Hosenhändler, der erst die schmierigen Groschen im Strumpf, dann die Goldstücke in der Schublade gesammelt hat, der seine Werte als ölige, staubige Maschinen und schwitzende Kessel besessen hat, wie waren sie doch unbeholfene Stümper, die sich mit Stoff und Arbeit quälten. Hier ist der Mehrwert in vollster Reinheit ausgesondert, wie der Duft der Rosen längst verfault ist! O wunderbare Blüte des Kapitalismus!
Der Enkel wühlt in den Papieren: "Das ist eigentlich lauteres Gold!" Aber - wäre es nicht schöner, so in glitzerndem Golde zu wühlen, schöner und - sicherer?
Diese unscheinbaren Blätter sind also Werte, Mehrwerte?! denkt er. Sonderbar, Sonderbar!

Das sind lauter Arbeitsprodukte, Werte. Lächerlich! - Und doch, er läßt die Papiere nacheinander durch die Finger gleiten und denkt: Jedes Papier ist 5000 Laibe Brot - nicht möglich. Federleicht. - Jedes Papier ist die Tagesmehrarbeit von 500 Arbeitern. Lächerlich! - Können tausende Brotlaibe, hunderte Arbeiter nur so zwischen Zeigefinger und Daumen hindurchhuschen? Und noch tausende und noch hunderte? Er berauscht sich an dem Gedanken; er nimmt Papier für Papier. Stöhnend marschiert jetzt ein Trupp Weber an seinem Geist vorbei, jetzt ein Trupp Bergknappen, jetzt ein Trupp Hüttenarbeiter, nun kommen die Steinbrecher, dann wieder Schlosser, Schmiede, dann Zimmerer, endlich Matrosen und viele, viele andere.
Sie alle gleiten mit dem Papier zugleich durch seine Hände. Denn wer das Papier besitzt, das weiß er, verfügt über diese Arbeiterbataillone, der kommandiert sie wie ein Oberst sein Regiment!

Was alles in dem Papier steckt! Eigentlich, sorecht eigentlich war das Papier nur das Gold des alten Hosenhändlers, dieses Gold war eigentlich das Arbeitsprodukt, der gefrorene Schweiß von Arbeitern, die nun längst Leichen waren. - Wie denn? Das wäre also lauterer Schweiß? Sonderbar, die waren tot, kalte Leichen, ihre Arbeit aber hatten sie zurückgelassen - die Goldstücke, die kalten toten Münzen waren Arbeitsleichen. - Den Fabrikherrn schauderte. War das nicht wie eine Seelenwanderung?

Die Arbeiter des Alten waren verstorben, verfault. Und doch - Alle, alle hatten Mehrprodukt geleistet, das Mehrprodukt hatte sich in Gold verkörpert, aber das Gold war selbst noch handgreiflich, irdisch, leiblich. Gold hatte sich in Maschinen verwandelt, die hämmerten und rasselten Tag und Nacht. Nun hatten sich Gold und Maschinen verwandelt in Papier!

... Lebende Hände schufen, leisteten Arbeit, diese nahm die Gestalt der Ware an, wurde zu Wert, zu Gold, zu Geld, zu Papier. Alles nichts als Mehrarbeit, Arbeitsleiche und doch zugleich lebendige Arbeit. Denn die Eisenbahnaktie sagt ja, daß wirkliche Eisenbahner draußen für mich arbeiten. Wundervolles Papier! Nein, dachte er, das Papier selbst ist es nicht, denn bevor es bedruckt ist, gilt es nichts. Also ist es der Druck! Aber wie? Der Druck ist doch nur einfache, wertlose Druckerschwärze. Bevor sie auf dem Papier war, galt sie nichts. Wo also ist der Wert? Wo steckt er? Nicht im Papier, nicht in der Schwärze, wo steckt er, wo steckt er?

Ein plötzliches Grauen überfällt den Kapitalisten. Unsichtbar, ungreifbar, unfaßbar scheint sein Kapital, es ist nicht da. Einen Augenblick glaubt er ein Bettler zu sein - wo steckt der Wert? Wo? Nicht im Papier und nicht in der Schwärze - sonst aber ist nichts im Schrank als geschwärztes, bedrucktes Papier!

Fast wäre er vor Schreck zu Boden gefallen, denn er sieht nichts vor sich als wertloses Papier, wertlose Druckerschwärze, er sieht nichts, was Wert hätte. Sein Kapital, sein Gott ist verschwunden. Er ist ein Bettler! ...
Rasch besinnt er sich aber. "Ich brauche das Papier nur auf die Börse zu tragen und bekomme Gold."
"Ich brauche das Papier nur vorzuzeigen und man zieht den Hut und Tausende von Arbeiter müssen mir gehorchen wie das Regiment seinem Oberst!" Er bricht in lauten Jubel aus.
Aber die nachdenkliche Stimmung bleibt. Er beginnt Kupons abzuschneiden. "Das sind Mehrwerte von den Werten. Die Papiere tragen die Jungen mit sich. Wieviel besser ist es, Papier zu häufen als Gold. Papiere bekommen Junge, das Gold nicht. Wie armselig hat doch mein Vorfahr, der Hosenhändler, gewirtschaftet."

Aber nein, du spintisierender Enkel des Hosenhändlers, es ist ja nicht das Papier und nicht der Druck, nicht die Schwärze. Unfaßbar, unsichtbar, unhörbar thront da drinnen in der Kasse das Kapital und lebt und gebiert still und schmerzlos in ununterbrochener makelloser Empfängnis Junge. Es ist ein lebendiger und fruchtbarer Gott!
Die menschliche Arbeit ist, wie der Leser sieht, so weit gediehen, wie die Religion moderner Heiden. In der innersten Zelle des Tempels wohnt ihr alter Götze, aber nicht mehr als

Standbild, nein, er waltet unsichtbar, ein reiner Geist, und nur der Hohepriester spricht mit ihm. Nun müssen die Heiden an ihn glauben, denn sie sehen absolut nichts mehr ...

## X. Kapitel: Das enthüllte Geheimnis

Die einfache Ware ist ein Fetisch, das Gold herrscht in der Welt wie ein Gott, das Kapital waltet über uns wie ein mächtiger und unsichtbarer Geist. Lange, lange stand der Mensch vor der Warenwelt wie vor einer Wunderwelt: er wußte, daß er sie selbst geschaffen, daß sie seiner eigenen Hand entsprungen, daß sie im Grunde nur dem Munde und Magen "Gevatter Jedermanns" diene. Und dennoch war ihm alles, alles ein Rätsel.

Da kam Karl Marx und löste das Rätsel auf. Er erklärte alle "Wandlungen" vom Fetisch zum Marktgötzen, zur Gottheit und bis zum reinen Geist, er bewies, daß alle diese Wundererscheinungen nichts sind als Arbeitsprodukte, daß heute noch, wie zur Zeit der Leibeigenschaft, neben der Arbeit für den Arbeiter selbst, den Frondiener oder Lohnsklaven, noch die Mehrarbeit für die Herrschenden besteht.

Karl Marx hat das Geheimnis unserer Arbeit enthüllt. Durch ihn ist die versteckte, verschleierte Ausbeutung so sichtbar geworden wie der Goldfisch im Teich, den die Sonne durchleuchtet.

Die Menschen leben nicht wie die Vögel des Himmels; wären sie wie Schwalben, sie lebten in Paaren und jedes baute sein Nest, suchte sein Futter. Wie die Schwalben arbeitete jeder für sich: je mehr du arbeitest, desto besser dein Nest, desto reichlicher dein Futter - so das Schwalbendasein!

Die Menschen sind heute nicht wie Bienen, die im Schwarm leben, bei denen nicht jeder sein Haus für sich baut und seinen Honig für sich sammelt, sondern jede für alle und alle für jede, für die ganze Gesellschaft direkt. Wären wir Bienen, keiner arbeitete für sich, jeder für die Gesellschaft und je größer und reicher unser Schwarm wäre, um so reichlicher genösse jeder vom gemeinsamen Honig - so das Bienendasein!

Nun aber sind wir Menschen und jeder arbeitet für sich und doch nicht für sich, jeder für die Gesellschaft und doch wieder nicht, da er ja für den Unternehmer, den Fabrikanten, den Kapitalisten arbeitet. Je mehr wir arbeiten, um so reicher wird der Kapitalist, um so reicher die Gesellschaft selbst, wir aber bleiben arm, besitzlos, wir haben nichts als den Lohn, der eben noch ausreicht, unser nacktes Leben zu erhalten.

So fleißig arbeiten wir zwar wie Bienen, aber unseren Honig tragen wir nicht in gemeinsamen Häusern zusammen, wir lassen ihn jeder einzeln in der Hand des Kapitalisten, der schafft ihn zu Markt und verwandelt ihn in Geld. So ist unser Arbeitsprodukt Geld geworden in der Hand des anderen. Der andere weist uns einen Teil unseres Produktes zu als Lohn, das Mehrprodukt, den Mehrwert häuft er auf, schafft davon Häuser und Werkstätten, Güter und Bergwerke, und die Besitzscheine sammelt und verwaltet er in Banken. Mit unserem Lohn kaufen wir nun am Markt vom Honig,

den wir selbst in Scheffeln gesammelt, ein paar Löffel, mieten in den Riesenhäusern, die wir gebaut, eine dumpfe, enge Zelle. Ja, wir sind Bienen, bauen Stücke und sammeln Honig. Aber wir sind nicht die Eigentümer der Stücke, sondern nur Mieter, geduldete Fremde, und von dem Honig, den wir schon erarbeitet, müssen wir Tropfen zurückkaufen um neue Arbeit. Der müßige Rentner aber genießt die Fülle ohne Arbeit.
Wir aber wollen leben völlig wie die Bienen, unser der Stock und unser der Honig, eine einzige, freie Gesellschaft, ein froher Schwarm glücklicher Erdenkinder!

Mehrarbeit und Mehrprodukt sind Tatsachen. Des Arbeiters Hand dient dem eigenen Mund und dem Mund des Herrn. Aber diese Teilung ist nicht mehr so plump und klar, wie ja auch unsere Götter nicht mehr so nackt vor uns stehen wie die Heidengötter. Der Weg, den unser Arbeitsprodukt von unserer Hand weg geht, ist wie der Gang durch ein gespenstisches Labyrinth. Dieses Labyrinth hat Karl Marx aufgedeckt. Trotz allen Professoren und Pfaffen ist Mehrarbeit und Mehrwert eine Tatsache, die erst verschwinden kann mit dem Ende der Klassenherrschaft, mit dem Reich der Besitzlosen, mit der Selbstbefreiung der Arbeiterklasse, welche die Befreiung der ganzen Menschheit bedeutet. Dann aber werden die papierenen Schätze in nichts zerfliessen, wie alle Geister im Morgenlicht zerstieben, und die Massen werden direkt genießen, was sie mit eigenen Händen geschaffen. Und erst das wird in Wahrheit ein Menschendasein werden.

---

Vom 2. bis einschliesslich 7. 1. 1961 findet im Raume Frankfurt - Kassel ein Seminar unter dem Thema "Massenmanipulation und Aufklärung" statt. Auf diesem Seminar wollen wir versuchen, die Methoden und die Instrumente der modernen Massenmanipulation und faschistischer Propaganda zu analysieren.
Wir wollen diese Phänomene in ihrer historischen Entstehung und gesellschaftlichen Bedingtheit untersuchen und dabei die Frage nach der Möglichkeit ihrer Überwindung stellen.

Themen: Geschichte der Aufklärung, Aufklärung heute, Tiefenpsychologie und politisches Bewusstsein, Werbung und politisches Bewusstsein, Instrumente der Massenbeeinflussung anhand einer Untersuchung über die 'Bildzeitung', der amerikanische Wahlkampf, Abwehr faschistischer Propaganda.

In der gegenwärtigen politischen Auseinandersetzung halten wir das Thema für äusserst wichtig und bitten Euch alle, diese Gelegenheit wahrzunehmen. - . Wir werden die Fahrtkosten nicht ganz ersetzen können, die Teilnehmer müssen daher mit einer Fahrtkostenumlage von 1o - 15 DM rechnen.

Meldungen bis spätestens 18. 12. mit der Ferienanschrift an den Bundesvorstand, Frankfurt/M., Ginnheimer Landstr.4o
Nähere Einzelheiten werden Euch dann mitgeteilt.

VON DE[illegible] Frankfurter Arbeitsgemeinschaften.

Da gründliche historische Analyse gesellschaftlicher Phänomene Voraussetzung und Legitimation für die praktische Arbeit des SDS ist, dürfen [illegible] Anstrengungen von allen Gruppen des Verbandes unternommen werden.

Die Frankfurter Gruppe führt im Wintersemester verschiedene wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften durch, die dieser Absicht dienen sollen; ihre besondere Zielsetzung sei kurz beschrieben.

Der erste Arbeitskreis befasst sich mit Georg Lukacs' "Geschichte und Klassenbewußtsein". Das vornehmlich auf Textanalyse und -kritik abgestellte Vorgehen hat einige Kenntnisse der keineswegs leichten Materie zur Voraussetzung. Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Phänomen der Verdinglichung aller gesellschaftlichen Beziehungen mit seinen Konsequenzen für das Bewußtsein des Einzelnen selber, abgeleitet aus der Analyse der Warenproduktion, der für die kapitalistische Gesellschaft charakteristischen Produktionsweise. Dieses aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangene verdinglichte Bewusstsein aber hat den Charakter eines naturwüchsigen angenommen, ist den Menschen zur 'zweiten Natur' geworden; es kritisch zu analysieren heisst zugleich den ersten Schritt zu seiner Aufhebung zu tun.

Eine zweite Arbeitsgemeinschaft soll vor allem jüngeren Mitgliedern des SDS Gelegenheit zur Beschäftigung mit der Gesellschaftstheorie geben. Hierbei ein zentraler Text als vielmehr verschiedene Theorien über die bürgerliche Gesellschaft sollen in Referaten und Diskussionen behandelt und ihre spezifischen Ungenauigkeiten hervorgehoben werden. Wesentlich ist hier zu zeigen, wie der Anspruch der meist progressiven bürgerlichen Theorie auf Verwirklichung einer Gesellschaft von freien, gleichen und autonomen Individuen hinter der Realität zurückgeblieben ist. Auch in diesem Zusammenhang kann die Frage nach der Verdinglichung des Bewußtseines nicht ausgeklammert werden.

Der dritte Arbeitskreis wiederum ist spezieller Natur: er beschäftigt sich mit Fragen der Rechtssoziologie. Anhand des Privatrechts und des Staatslehre sollen die gesellschaftlichen Bedingungen des Rechts analysiert und dieses auf seinen ideologischen Gehalt hin untersucht werden.

Schließlich bestehen noch ein wirtschaftspolitischer und ein hochschulpolitischer Arbeitskreis; zu den Aufgaben des letzteren wird es vor allem gehören, praktische Vorschläge zur Reform der Hochschulpolitik auszuarbeiten, wie dies bereits auch in anderen Gruppen, z.B. in Berlin und Freiburg, geschehen ist. H.G.

Wir verweisen auf einen Aufsatz von Jürgen Seifert "innerparteiliche Opposition" in den 'Frankfurter Heften', November 60, [illegible].

Antrag [illegible] des Hannoverschen Parteitags forderte den Parteivorstand der SPD auf, das Verhältnis zum SDS zu überprüfen. Wir machen [illegible] auf die Ausführungen des Vorsitzenden des [illegible] Frankfurt, Rudi Schmitt, abgedruckt im Vorwärts v. 2. 12. 60, S. 17, aufmerksam.

# AUSLANDSBRIEF DES SDS

Die SDS-Bundesvorstandssitzung vom 6. November 1960 entschied sich für eine Wiederherausgabe des Auslandsbriefs des SDS; für ihn zeichnet verantwortlich das Auslandssekretariat des SDS, das sich zusammensetzt aus Michael Vester (2. Bundesvorsitzender), Jürgen Schaltenbrand (romanische Länder) und Horst Kern (Skandinavien, Nordeuropa). Ursache dieser starken Besetzung ist die Notwendigkeit besonderer Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit; schon auf dem IUSY-Kongress in Wien konnten viele Verbindungen erneuert oder neu gefunden werden. Dieser Rundbrief wird einige Dokumente des IUSY-Kongresses sowie Hinweise auf internationale Kontakte und die Arbeit des Internationalen Sekretariats 1960/61 enthalten:

## (I) STELLUNG DES SDS IN DER IUSY:

Der Kongreß stimmte folgendem Beschluß des IUSY-Büros zu:

> "Das Büro beschäftigte sich mit der Studenten-Repräsentation in Deutschland. Es beschloß, daß eine Kommission, bestehend aus Vertretern aus Österreich und Schweden und der Studenten-Vertreter der IUSY Deutschland besuchen, die Lage studieren und dem nächsten Treffen des IUSY-Büros eine Empfehlung unterbreiten soll.
>
> In der Zwischenzeit sollen die beiden Organisationen als Kooperierende Organisationen der IUSY geführt werden."

Die Jungsozialisten der SPD hatten am 17. September 1960 u.a. beschlossen (Rückübersetzung aus dem Englischen):

> "Die Jungsozialisten unterstützen von ganzem Herzen die organisatorische und politische Arbeit des SHB. - Die Jungsozialisten unterstützen den Antrag des SHB auf Mitgliedschaft in der IUSY und werden auf dem IUSY-Kongress zugunsten dieses Antrags sprechen.
> Die Jungsozialisten wollen versuchen, jene Mitglieder der SPD, die noch im SDS aktiv sind, zur Mitarbeit im SHB zu gewinnen."

Dennoch hatte Genosse Buchstaller, der für die Jungsozialisten im IUSY-Büro sitzt, dem oben zitierten Kompromiß zustimmen müssen. Nach Verlesung des Büro-Beschlusses ergriff er im Plenum das Wort und betonte, der SHB habe sowieso den engeren Kontakt zur SPD als der SDS. Michael Vester erwiderte dazu in seiner Stellungnahme (nach dem Manuskript):

> "Liebe Genossen!
> Wir begrüssen den Entschluß des Büros, zur Untersuchung der Abspaltung des SHB (Sozialdemokratische Studenten) vom SDS (Sozialistische Studenten) eine Kommission einzusetzen. Wir sind sicher, daß somit die Gerüchte um unsere Spaltung verschwinden werden. Denn bis heute haben noch keine neutralen Instanzen, sondern immer nur Beschuldiger und Beschuldigte geurteilt.
>
> Wir haben, besonders angesichts des Wunsches der SPD, den SHB aufzunehmen, weiterhin Verständnis dafür, daß das Büro uns

aus technischen Verfahrensgründen die Mitgliedschaft nimmt, solange die Kommission berät -- obschon im SHB nur 11 von 1200 Mitgliedern des SDS abgespalten wurden.

Aber, Genossen, wir haben 15 Jahre erfolgreiche Arbeit an den Universitäten geleistet und waren ein dominierender Verband. Der SHB (sozialdemokratische Studenten) hat nur 15 Wochen gearbeitet; Studentenschaft und Gewerkschaften, die uns anerkennen, haben ihn noch nicht anerkannt. Aber Studenten und Arbeiter sind unser Feld verantwortungsvoller Aktivität. Der SHB muß sich erst noch bewähren; das hat auch das IUSY-Büro anerkannt.

Der Genosse Buchstaller von den deutschen Jungsozialisten hat soeben erklärt, der SHB sei dadurch ausgezeichnet, daß er eine enge Verbindung zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands habe, der SDS nicht. Nun: im SDS sind doppelt soviele Mitglieder der SPD als der SHB überhaupt Mitglieder hat. Außerdem muß betont werden, daß an den deutschen Universitäten solche Gruppen gesetzlich verboten sind, die Gliederungen (Bestandteile) einer Partei sind. SHB und SDS müssen unabhängig sein. Dies erwies sich seit je als Vorteil für eine kritische Reflexion der Probleme, wie sie sich für eine studentische Organisation stellen. Unsere Solidarität ist freiwillig.

Genossen, wenn wir aus technischen Verfahrensgründen jetzt unsere Mitgliedschaft in der IUSY verlieren, werden unsere Gegner sagen: wir hatten recht, auch die IUSY verstößt den SDS, weil er kommunistisch infiltriert ist.

Wir sind nicht infiltriert. In einem Circular (Rundschreiben), das wir auf diesem Kongress verteilen, sind die Namen von vier SDS - Genossen aufgeführt, die heute noch in kommunistischen Zuchthäusern sitzen, weil sie Widerstand gegen die Kommunisten geleistet haben. Unser ehemaliger Bundesvorsitzender hat acht Jahre in kommunistischen Zuchthäusern gesessen.

Ich bitte euch alle, Genossen, zu versichern, daß unser Ausschluß provisorisch und kein politisches Urteil ist! Vor dem Entschluß der Kommission sollte keine Partei (d.h. kein Beteiligter) die Beschuldigungen fortführen. Das beste wäre ein Waffenstillstand."

Verlesen wurde dabei auch der Beginn des Artikels der Frankfurter Studentenzeitung Diskus über die DK, mit dem Hinweis darauf, daß sogar eine mehr den christlichen Demokraten nahestehende Zeitung schreiben könne:

"Der SDS wird auch weiterhin eine hervorragende Stellung unter den politischen Hochschulgruppen der Bundesrepublik einnehmen. Alle Bemühungen, seine Existenz durch Spaltung oder finanziellen Boykott zu liquidieren, können als endgültig gescheitert betrachtet werden. Das ist ... der Eindruck ... eines neutralen ... Beobachters ...)"

Im Anschluß an diese SDS-Stellungnahme ergriff IUSY-Vizepräsident Heinz Nittel das Wort und erklärte, selbstverständlich sei, daß die Rückversetzung des SDS nicht als eine politische

zu verstehen sei, sondern als technische Verfahrensmaßnahme; niemand dürfe sie gegen den SDS benutzen!

Der erreichte Kompromiß ist angesichts der IUSY-Kräfteverhältnisse nicht nur maximal, sondern die Stellungnahme des SDS fand, besonders bei den Nichteuropäern, starken Anklang. Ein zuvor an alle IUSY-Mitglieder geschicktes Rundschreiben des SHB, das die alten Infiltrationsanspielungen ohne nähere Beweisführung wiederholte, konnte durch ein Rundschreiben des SDS und sein Auftreten entkräftet werden.

Der Bundesvorstand des SDS bittet alle Gruppen, die Kommission bei der Wahrheitsfindung nach Kräften zu unterstützen und sich durch die Gegner des SDS nicht zu unsachlichen Polemiken reizen zu lassen; unter dem in Wien vom SDS vorgeschlagenen und vom Vizepräsidenten unter Beifall gutgeheißenen "Waffenstillstand" ist kein Verbot sachlicher Information und Dokumentation verstanden!

Vorsitzender des Prüfungsausschusses ist der dänische Genosse Henning Kjelgard, der gleichzeitig IUSY-Studentensekretär ist, Berlin-Zehlendorf, Ilsensteinweg 31.

## (II) IUSY UND THEORIE DES SOZIALISMUS:

Die Plenardiskussion um das Grundsatzreferat des Redakteurs der Wiener "Arbeiter-Zeitung", Oscar Pollak, über die Grundsätze des Sozialismus heute erscheint uns so aufschlußreich für die theoretischen Orientierungen innerhalb der IUSY, daß wir die Diskussion kurz referieren. (Exemplare des Grundsatzreferats sind noch beim Bundesvorstand erhältlich.)

Edward Santrup (Students for Democratic Society, USA) fordert als Grundsatz des Sozialismus auch religiöse Toleranz.

Ronald Segal (South Africa Freedom Movement) betont, das unterdrückte Südafrika sei mehr an einer Formierung der Sozialisten in der UNO als unverbindlichen Grundsatzerklärungen interessiert.

Upinder S. Dugal (Praja Socialist Party, Young Socialist League, India) fordert die Übereinstimmung individueller und kollektiver Interessen und zur Industrialisierung unterentwickelter Länder Wirtschaftspläne, die die Proportion von Landwirtschaft und Industrie nicht verletzen. Dem Volke müsse durch Dezentralisierung der Macht Verantwortung gegeben werden.

Anna Kethly (ehem. Sozialistischer Minister unter Imre Nagy) spricht über die Auswirkungen des sowjetrussischen Imperialismus.

Ein Vertreter der Niederländischen Jungsozialisten erklärt, trotz erreichter Garantie eines leidlich akzeptablen Einkommens seien die wirklichen Bedürfnisse der Arbeiter noch nicht erfüllt, sie seien noch Objekt des Wirtschaftsprozesses. Die IUSY als lebendige Internationale müsse gegen jeden Imperialismus und Kolonialismus kämpfen.

Mokwugo Okoye (National Congress for Nigeria and the Cameroon) hält ein Amalgam sozialistischer Kräfte aus Ost und West in Zukunft für möglich. Gegenüber dem Elan der Kommunisten müßten

auch die Sozialisten ihren Glauben an ihre Theorie wiedergewinnen und neue Zukunftsbilder schaffen. Blutvergießen als Mittel zur Unabhängigkeit habe er immer abgelehnt.

Jeune Garde Socialiste (Belg. Falkenorganisation) fragt, ob die Abneigung der Jugend gegen Politik nicht in der Integration der Parteien in die Staaten begründet liege, zumal deren Demokratien heute die Tendenz zum Faschismus innewohne. Er vermißt internationale Solidarität.

Ein Vertreter Israels betont, außer dem Parlamentarismus seien auch sozialistische Lebensformen, wie in den Kibuzim Israels Mittel zur Veränderung.

Roman Stefanowski (Polnische Exiljugend) bedauert, daß die Diskussion nicht kontrovers genug ist und fordert, trotz Allianz der Sozialdemokratie mit der Kapitalistischen Rechten dürften die Sozialisten sich nicht anpassen, sondern müßten sich behaupten. Gegenüber dem Kapitalismus sei revolutionär, gegenüber dem Kommunismus evolutionär vorzugehen - wie etwa in Polen.

Danach erklärte als letzter Redner der SHB-Vorsitzende Maruhn:

"Bei einigen Diskussionsbeiträgen zum Referat Oskar Pollaks hatte ich den Eindruck, daß immer noch die utopische Zukunftshoffnung auf einen idealen Endzustand der Gesellschaft sehr groß ist.

Ich meine, wir sollten den demokratischen Sozialismus mehr als konsequente Verwirklichung des Liberalismus im Sinne einer umfassenen Freiheitsbewegung verstehen.

Die klassischen Liberalen haben in dieser Hinsicht versagt. Der Belgische Delegierte sagte, die demokratischen Sozialisten hätten sich immer mehr an den Staat angenähert, obwohl dieser noch vollständig kapitalistisch geblieben sei.

Die Wirtschaft in den westlichen Ländern ist natürlich vorwiegend kapitalistisch organisiert, aber das ist an dieser Stelle nicht entscheidend. Die resignierende Feststellung, der Staat sei kapitalistisch und wir müßten uns von ihm fernhalten, lähmt unsere Initiative und ist falsch. Wir können den Staat nur verbessern, wenn wir möglichst tief in ihm drin sind.

Sehr richtig wurde angesprochen, daß auch Westeuropa von faschistischen Gefahren bedroht ist. Aus diesem Grunde ist es auch in dieser Beziehung zwecklos, sich aus dem Staat und damit aus dem Spielfeld herauszuhalten. Die entschlossenen Demokraten - und das sind demokratische Sozialisten in erster Linie - müssen sich mit dem Staat an sich identifizieren, um ihn nicht schrittweise den Gegnern der Demokratie zu überlassen.

Wie ist die Sicherung und Festigung der Demokratie außerdem möglich? Die Gesellschaft ist von großen und kleinen Machtkämpfen erfüllt. Die Menschen sind keine Heiligen. Nichts deutet auf ein künftiges Ende dieser innergesellschaftlichen Auseinandersetzung hin.

Ein machtpolitisches Vakuum in der Gesellschaft ist daher gefährlich. Mehrere konkurrierende Mächte müssen sich die Waage halten, um so die Demokratie zu bewahren. Pluralismus scheint

mir realistisch. Denn es kommt kein Paradies auf Erden im Sinne eines harmonischen Endzustandes der Gesellschaft. Die europäische Sozialdemokratie muß die letzten Reste von Ideologie abstreifen.

Noch ein Wort zur Auffassung unseres nigerianischen Freundes über unser Verhältnis zum Kommunismus.
Wir wollen klarstellen, daß Sozialismus und Kommunismus im fundamentalen Gegensatz zueinander stehen. Der nigerianische Freund meinte, der Kommunismus erfülle die Menschen mit mehr Elan als der demokratische Sozialismus. Dieser sogenannte Elan wurzelt im Irrationalen - er ist eine Flucht aus der Wirklichkeit. Bei faschistischen Bewegungen zeigt sich das gleiche Merkmal ebenfalls deutlich. Wo der Kommunismus an der Macht ist, erweist er sich als bürokratisch und reaktionär und häufig sogar als absolut faschistisch."

Oscar Pollak stimmte den Diskussionsbeiträgen im wesentlichen zu, nur, daß "kein Unterschied zwischen Kommunismus und Sozialismus" sei, wie Mokwugo Okoye behauptet habe, könne er nicht billigen: Im Kommunismus fehle die Garantie der Freiheit. Schließlich erklärte er zum Beitrag Maruhns:

"Ich hoffe, der Genosse hat nicht wirklich gemeint, was er gesagt hat, daß nämlich die sozialistischen Parteien jeden Rest von Ideologie abstreifen sollen!"

(Zwischenrufe aus dem Saal, b.s. westdeutsche Jungsozialisten und Falken: "Doch, das hat er gesagt, das hat er gesagt." - Die Szene wiederholt sich in derselben peinlichen Form!)

Pollak fuhr in Englisch fort: " ... we should not get lost as sometimes our movement was lost" (wir sollten uns nicht verlieren wie manchmal unsere Bewegung sich verloren hatte). Es komme zwar vor, daß die Sozialisten zu sehr auf Prinzipien beharrten, die die Geschichte schon hinter sich zurückgelassen hat. Aber wir dürfen unsere Ideologie nicht abstreifen."

Die Sozialisten dürften ihre Theorie nicht verlieren. Natürlich müßten wir versuchen, sie zu überprüfen und, sofern nötig, zu korrigieren.

"This ist what I invite you to do every day ... But don't let us lose our ideology."

Die Beschlüsse des Kongresses, etwa für die Aufnahme Chinas in die UNO, zu der Revolution in Cuba, gegen die Teilnahme am Weltjugendforum in Moskau, für ein freies Algerien u.a.m. werden wir im Januar veröffentlichen, ebenso noch interessante Diskussionsbeiträge, um den SDS-Mitgliedern ein Bild über Orientierung und Desorientierung im internationalen Sozialismus zu verschaffen.

Unser Standpunkt, auch zu Maruhn, ist vielleicht grob durch eine Resolution für Solidarität charakterisiert, die wir aus technischen Gründen dann jedoch nicht einbrachten:

"Die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft kann nur das Werk der vereinigten abhängigen Klassen sein. Sie

ist nicht die Verwirklichung, sondern die Überwindung des Liberalismus und der bürgerlichen Epoche. Solange nicht die arbeitenden Klassen über die Produktionsmittel verfügen, kann es keinen "Staat an sich", sondern nur einen Staat mit Klassencharakter geben. Kein Sozialist kann sich mit einem Staat mit Klassencharakter identisch erklären, in dem Menschen Menschen beherrschen. Seit St. Simon war das sozialistische Denken eng mit der "utopischen"Vision einer besseren Gesellschaft verbunden.

Die Solidarität ist wie alle anderen Grundprinzipien des Sozialismus unvereinbar mit der liberalistischen Theorie, daß ganz allein "das Individuum" zählt. Sozialismus garantiert Freiheit nur als egalitäre Bewegung."

## (III) INTERNATIONALE SEMINARE:

Der Verband sozialistischer Studenten Österreichs bat den Bundesvorstand, zwei Vertreter zu dem internationalen Seminar 27.12 - 1.1. in Innsbruck zu senden. Behandelt werden aktuelle europäische Probleme, besonders der Integration. Interessenten melden sich bitte sofort beim BV. Unterkunft und 50 % der Reisekosten werden bezahlt.

## (IV) PLANE DES AUSLANDSSEKRETARIATS:

Es ist geplant, neben intensiver Zusammenarbeit auch in größeren Abständen zu simultanen gemeinsamen Aktionen aufzufordern. Alle uns bekannten internationalen demokratisch-sozialistischen Verbände wurden aufgefordert, am Tag der Menschenrechte, dem 10.12. für die Freiheit und den Frieden in Algerien zu demonstrieren. Internationale Seminare sollen mehr als zuvor ausgenutzt werden.

Alle Mitglieder sind aufgefordert, dem Bundesvorstand Namen und Adressen im Ausland studierender Genossen mitzuteilen, damit wir ihnen den Kontakt zu den befreundeten Organisationen erleichtern können. Umgekehrt wird der BV den Gruppenvorständen die Anschriften ausländischer Genossen mitteilen, die in ihrem Bereich studieren.

Das Auslandssekretariat hat Aussichten, für drei ostafrikanische Arbeiterführer Stipendien zu erhalten. Fortwährend laufen noch Bitten um Stipendien ein, so als letzter Fall von einem Jugendführer, der anläßlich der Unruhen in Nordrhodesien emigrieren mußte und nun als ausgebildeter Arbeiterführer zurückkehren will. Wir bitten nachdrücklich alle Gruppen, sich nach Möglichkeiten für Stipendien zu erkundigen und sich intensiv um afrikanische und asiatische Kommilitonen zu kümmern. Dazu gehören Austausch z.B. mit den hiesigen arabischen und ostasiatischen Studentengruppen, Einladungen auf unsere Diskussionsabende, private Diskussionen, Zusammenarbeit mit den Austauschreferaten der studentischen Selbstverwaltung. Eine Reihe Afrikaner, Araber, Inder und Indonesier zählen bereits zu unseren Mitgliedern. Da unsere afrikanischen und asiatischen Kommilitonen meist ein durch eigene Erfahrungen geprägtes gesellschaftliches Bewußtsein haben, stehen sie unserer Kritik am System nahe und sind erfahrungsgemäß einer Zusammenarbeit sehr aufgeschlossen.

Über Ostkontakte später ausführlich. Bislang sind selbst in Richtung Polen noch keine neuen Initiativen ergriffen worden.

# ZUR EINFUHRUNG IN DIE SOZIALISTISCHE THEORIE.

Die Notwendigkeit theoretischer Arbeit ist nicht nur angesichts der immer noch schwierigen Situation unseres Verbandes betont worden: sie muss zugleich auch die Legitimation liefern für die praktische Arbeit des SDS.

Zu einer Beschäftigung mit theoretischen Fragen gehört aber vor allem die Kenntnis und die Auseinandersetzung mit der sozialisti schen Theorie selbst. Sie muss besonders auch neuen Mitgliedern desVerbandes vermittelt werden.

Der Bundesvorstand empfiehlt daher, sich im Wintersemester in Arbeitsgemeinschaften u.a. auch mit diesem Thema zu befassen. Auch für Gruppen, die noch am Anfang ihrer theoretischen Arbeit stehen, scheint es als Einführung besonders geeignet.

Im folgenden sollen einige Hinweise auf die dafür infrage komme de Literatur gegeben und Vorschläge für etwa zu haltende Refe rate angeführt werden.

1. Literatur:

Marx, Vorwort zur 1. Aufl. des Kapital;
weiterhin aus Bd I: Kap. 1 (Ware und Geld) ganz;
aus Kap.4 (Verwandlung von Geld in Kapital) Abschnitt (Kauf und Verkauf der Arbeitskraft); aus Kap.5 Abschni 1(Der Arbeitsprozess); Kap.8 (Der Arbeitstag) ganz.

Im I.Bd. des Kapital finden sich auch Marx'Randglosse zu A. Wagners Lehrbuch der politischen Ökonomie, wo d Begriff des Tauschwerts nochmals erörtert wird.
(erschienen im Dietz-Verlag,Berlin 1959)

Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie
in: Kritik der politischen Ökonomie, S. 235 ff)
(Dietz-Verlag 1951)

Engels, Anti-Dühring, Kap. "Theoretisches"
(Dietz-Verlag, 1958)

Als Sekundärliteratur zu diesem Gebiet wäre heranzuziehen d Buch von Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung (Bund-Verlag,Köln 1959, DM 16,80) bes. Teil I sowie der in der Reihe "Frankfurter Beiträge zur Soziologie erschienene 4. Band "Soziologische Exkurse" (Europ. Verlags anstalt 1956); hier interessieren in diesem Zusammenhang

besonders die Aufsätze über den Begriff der Soziologie und der Gesellschaft.

2. Vorschläge für Referate:

In der Frankfurter Gruppe hat es sich als nützlich erwiesen, z.B. jeweils einzelne Kapitel des Kapital I zu referieren und zu dikutieren, und zwar parallel zu den Ausführungen Sweezy's. Das Kapitel "Vom Fetischcharakter der Ware" wäre dabei vor allem im Zusammenhang mit den Soziologischen Exkursen zu behandeln.

Selbstverständlich sollen diese Vorschläge nichts sein als Anregungen. Ein detailllierteres Programm bleibt der Initiative der Leiter der jeweiligen Arbeitsgruppen überlassen. Insbesondere wird auch an den einzelnen Hochschulen etwa eine mangelnde Homogenität des Teilnehmerkreises selbst zu berücksichtigen sein, was Akzentverschiebungen des Themas zur Folge haben könnte. Z.B. könnte in einem Arbeitskreis, der vorwiegend aus Teilnehmern besteht, die an nationalökonomischen Fragen interessiert sind, der Schwerpunkt der Referate auf die Arbeitswerttheorie in ihrer historischen Entwicklung gelegt werden.

Literatur zu diesem Thema wäre:

A. Smith, Wealth of Nations (in deutscher Übersetzung ersch.)
D. Ricardo, Principles of Political Economy (ebenfalls in deutscher Übersetzung)
Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd.I (Dietz-Verlag, Berlin)

Sekundärliteratur:
Ronald.L. Meek, Studies in the Labour Theory of Value (Nicht übersetzt), eine vergleichende historische Darstellung der oben genannten Theorien.

Dass solche Arbeitskreise auch dazu dienen sollten, interessierte Studenten, die nicht Mitglieder des SDS sind, Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben, sollte ein weiterer Gesichtspunkt ihrer Organisation sein.

hg

# MITTEILUNGEN DES BUNDESVORSTANDES

Zum Schiedsgericht, das auf der XV. ordentlichen DK des SDS gewählt wurde, gehören die Mitglieder

Klaus Meschkat, Berlin
Oskar Negt, Frankfurt/Main
Ralf Tonnätt, Düsseldorf (vorher Mannheim)

Die Aufgaben des Schiedsgerichts wurden durch Einfügung in die Bundessatzung wie folgt festgelegt:

§30
Dem Schiedsgericht obliegen die berufsinstanzlichen Aufgaben und Entscheidungen, die in der Satzung (§13) und in der Bundesausschlussordnung (§§ 12,13a, 15,16,17,18,) bestimmt sin

§31
Das Schiedsgericht besteht aus drei Mitgliedern, die von der DK jeweils für ein Jahr gewählt werden. Jeder Stimmberechtigte kann dabei nur zwei Kandidaten wählen; Stimmhäufung ist nicht zulässig.
Mitglieder des Bundesvorstands dürfen nicht Mitglied des Schiedsgerichts sein.

§32
Das Schiedsgericht entscheidet mit einfacher Mehrheit. Es bestimmt aus seiner Mitte den Vorsitzenden. Die Entscheidunger des Schiedsgerichts werden letztinstanzlich getroffen.

---

Zu den Meldungen über die Neugründung der sog. Unionspartei nahm der Bundesvorstand in einer Presseerklärung Stellung:

"Der BV des SDS hat sich in seiner Sitzung am 6. November 196 in Frankfurt/Main mit dem Frankfurter Aufruf vom 30 Oktober 1960 zur Bildung einer neuen politischen Partei befasst.

Der BV erklärte dazu, dass sich durch diese beabsichtigte Neugründung der politische Standort des SDS in keiner Weise verändert. Als Teil der durch die SPD und die Gewerkschaften vertretenen sozialistischen Bewegung lehnt es der SDS ab, mit einer Partei zusammenzuarbeiten, die die Arbeiterschaft nicht repräsentiert.

Der BV betont, dass gegen Oswald Hüller bereits vor Monaten, d.h. vor seinem Sofortausschluss aus der SPD, ein Ausschluss- verfahren aus dem SDS eingeleitet worden ist. Hüller konnte auf der Dortmunder Konferenz ausgeschlossener Sozialdemokrate nicht im Namen des SDS auftreten.

---

Die Adresse von Karol Szemkus (Hochschulreferent) war in der letzten Nummer der 'INFORMATIONEN' falsch angegeben. Sie lautet richtig:

Freiburg, Schwarzwaldstr. 125

## INFORMATIONEN AUS DEN GRUPPEN

### FREIBURG

Im Darkeller der alten Universität wurde die von der Gruppe Freiburg veranstaltete Ausstellung der Galerie 61 eröffnet, in der Malerei und Plastiken junger Künstler gezeigt werden. Es besteht die Möglichkeit, die Galerie 61, der bisher 8 Künstler, die zum Teil schon auf anerkannten Ausstellungen vertreten waren, angehören, auch an andere süddeutsche Hochschulorte zu vermitteln.

In der Auseinandersetzung um das Zeitungsvertriebsverbot ergab sich eine neue Wendung: Die Juristische Fakultät hat sich in einem Beschluss gegen das Verbot auf die Seite der Studenten gestellt; der Senat wird sich erneut damit befassen.

### GÖTTINGEN

Die Gruppe Göttingen wird am 9.12. gemeinsam mit dem LSD eine Diskussion und Dokumentation zum Fall Riemeck veranstalten, um der Göttinger Studentenschaft Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit diesem Fall zu geben. Im Studentenrat war ein Dringlichkeitsantrag, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen, abgelehnt worden.

Gemeinsam mit der Afro-Asiatischen Studentenunion, mit der die Gruppe eng zusammenarbeitet, wird am 12.12. ein geselliger Abend veranstaltet. Geplant ist ein gemeinsames Wochenendseminar über Wirtschaftshilfe in Entwicklungsländern.

### MARBURG

Die Gruppe Marburg richtete an den französischen Botschafter in der Bundesrepublik, François Seydoux de Clausonne, der am 5.11. in Marburg die deutsch-französische Woche eröffnete, einen offenen Brief, in dem sie den Botschafter aufforderte, sich bei seiner Regierung für eine Beendigung des Algerienkrieges durch Verhandlungen einzusetzen.
Bei dem Eröffnungsvortrag des Botschafters demonstrierten ausserdem deutsche und arabische Studenten gegen den Algerienkrieg und verteilten Flugblätter. Die mit 8 Funksprechwagen ausgerüstete Polizei besetzte die umliegenden Strassen und drängte die Demonstranten ab, nachdem sie vorher einige Plakate beschlagnahmt hatte.

Einer Einladung des Instituts für wissenschaftliche Politik an der Universität Marburg und des Rings Freier Studenten folgte der Direktor des Instituts für Staatstheorie und Staatsrecht an der Universität Leipzig, Dozent Dr. Ulrich Krüger. Zu dem Thema "Das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Norm des Völkerrechts" sprachen Dr. Krüger und als Korreferent Prof. Dr. Abendroth.
Ein gemeinsames Kommuniqué der Teilnehmer aus Leipzig und Marburg betonte die Notwendigkeit derartiger Gespräche und wandte sich gegen alle Versuche, einen wissensegaftlichen Meinungsaustausch einzuschränken oder zu verhindern.